

Robert Seethaler: „Das Café ohne Namen“

## Grantlers Paradies

Von Oliver Jungen

23.06.2023

**Robert Seethalers atmosphärischer Roman „Das Café ohne Namen“ reitet erneut die Retrowelle. Diesmal geht es um ein Wiener Kaffeehaus in den späten sechziger und siebziger Jahren, das zur Anlaufstelle für die Verlorenen und Abgehängten der aufstrebenden Stadt wird. Unterhaltung pur, aber ziemlich gut gemacht.**

Wenn eine Sache nicht so richtig läuft, ein Café am Wiener Karmelitermarkt zum Beispiel, frage man die Alten. Robert Simon, der Held und Wirt im Roman „Das Café ohne Namen“, erfährt auf diese Weise, dass es im Winter geradezu notwendig einen Punsch brauche.

„Und wo soll ich einen solchen Punsch herkriegen?“ sagte er. „Ich weiß bloß, wie man Schmalzbrote schmirt.“ „Dann werde ich es Ihnen zeigen“, sagte die Witwe. „Wenn man weiß, wie es geht, ist nichts dabei.“

Man darf das, ein wenig gegen den Strich, poetologisch verstehen. Schmalzbrote schmieren können viele Autoren, aber für einen Bestseller ist mehr nötig. Da braucht es den dampfenden Verschnitt aus hochprozentiger Nostalgie, zuckriger Emotion und stilistischer Würze. Robert Seethaler ist ein Meister im Anrühren solch trunken machender Unterhaltungsmixturen. Er weiß, wie es geht. Für ihn ist nichts dabei. Ein sicheres Händchen braucht man aber schon.

### Melancholie des Niedergangs

Diesmal hat er sich die an sich belanglose, kurze Geschichte eines fiktiven Cafés im Wien der Sechzigerjahre vorgenommen. Seethaler rührt und würzt, bis daraus eine zwischen Melancholie und Enthusiasmus schillernde Milieustudie der Aufbruchsjahre wird, die mit Anlauf in die Bestsellerlisten sprang.

Allabendlich lassen in dem namenlosen Café polternde Proletarier, charmante Verlumpte und selbstverliebte Grantler ihren Wünschen, Sehnsüchten und Tiraden freien Lauf. Obwohl es um die Aufbruchzeit geht, herrscht hier vor allem Niedergang; das Verlebte ist unübersehbar: Gesichter sind gern „ledrig“, Hände „knotig“, Schultern „müde“. Der

Robert Seethaler

### Das Café ohne Namen

Claassen Verlag, Berlin

284 Seiten

24 Euro

verknappte, lakonische Stil ist derart süffig, dass kaum Zeit bleibt, über das klischeehafte Figurenensemble länger nachzudenken.

Sie haben nämlich durchaus ihren Reiz, die kleinen Dramen, die sich hier routiniert rührselig entfalten. Sei es die leidgeprüfte Beziehung zwischen Simons patent integrierter Mitarbeiterin Mila und dem tumben, aber herzenguten Ringer René; sei es die von wilden öffentlichen Schlachten begleitete Liebesgeschichte zwischen der eifersüchtigen „Milch-und-Käse-Heide“ und dem deutlich jüngeren Maler Mischa, der seinen Pinsel selten unter Kontrolle hat:

„Dir sollte man den Schädel einschlagen, du Falott!“, kreischte Heide Bartholome und sprang auf. ‚Ich tu’s bloß nicht, weil ich eine Dame bin!‘

Sie griff zu den beiden halbvollen Gläsern, kippte sie hinunter und rannte dann auf die Straße, wo sie sich noch einmal umdrehte und schrie: ‚Hund! Tier! Scheusal!‘“

### **Der Messias vom Karmelitermarkt**

Zentralgestalt ist der bescheiden auftretende Cafébetreiber Robert, der – ohne es selbst so richtig zu bemerken – zu einer überlebenswichtigen Adresse für seine struppige Kundschaft wird: mal Dompteur, mal Therapeut, mal vielleicht sogar Regisseur all dieser Verlorenen um ihn herum, die mit der neuen Zeit auf ihre je eigene Art hadern. Sie alle wachsen zu einer Schankraumfamilie zusammen. Ihre Religion ist der Tratsch; ihr Abendmahl besteht aus Punsch und Schmalzbrot.

Einmal verliebt sich auch Robert, und zwar in eine kindliche, heimatlose Phantastin, die aber insgeheim an einer solchen Traurigkeit laboriert, dass selbst er, der Messias vom Karmelitermarkt, sie nicht zu heilen vermag.

Bei dieser Form von aromatischem Retro-Erzählen kommt der Ausstattung eine entscheidende Bedeutung zu. Dass Seethaler auch dieses Handwerk beherrscht, weiß man spätestens seit seinem Erfolgstitel „Der Trafikant“, der im Österreich der späten Dreißigerjahre spielt. Auch diesmal sprechen die Figuren in leicht antiquierter Diktion. Hinzu kommen atmosphärische Erkennungsbegriffe wie Blechkarussell oder Brennesselsuppe.

### **Leeres Pathos der Naivität**

Mit dem wilden Geist und den politischen Schlachten der sechziger und siebziger Jahre, mit Rock’n’Roll und Vietnamkrieg, hat dies allerdings wenig zu tun. Es scheint, als habe Seethaler sein Café eher mit Gestalten der Vorkriegsjahre bevölkert: mehr Franz Biberkopf und Seeräuber-Jenny als Valie Export und Rudi Dutschke – aber auch das eher als Kostümklamotte. Revolutionäre Energie jedenfalls sucht man in diesem Pastiche vergebens.

War das Pathos der Naivität bei Brecht noch ein Erkenntnismittel, ist es hier lediglich Kitsch. Wenn die betont einfachen Figuren ihre Lebensweisheiten kundtun, wirkt das wie aufgesagt um des Effekts willen:

„Ein Mensch kann sich ändern.“

oder

„Das heißt, dass wir vor der Liebe alle Idioten sind“, sagte der Fleischermeister.“

Auch für die Figuren gilt hier, dass der Blick auf die Oberfläche wichtiger ist als der in die Tiefe. Zudem haben die erzählten Ereignisse kaum Folgen für den Fortgang der Geschichte. Es ist ein episodisches Erzählen wie in alten Fernsehserien, additiv, unterhaltsam und gekonnt. Einen Markt gibt es dafür sicher, satt macht es nicht.